

Der Bürgermeister in der Oper – ein Versuch

Annäherung

In die Oper findet der Bürgermeister erst recht spät Eingang. Jedenfalls ergibt die Recherche für die Zeit vor 1800 keine nennenswerte Rolle in einem Musikdrama. Das ist insofern auf den ersten Blick überraschend, weil es den Bürgermeister ja schon viel länger gibt. Doch auf der Bühne jener Zeit kommt das Bürgertum bestenfalls in Statistenrollen vor. Gewiss, Musikdramen wie die „Meistersinger“ nehmen durchaus Bezug auf Lokalstrukturen des Mittelalters. Sie entstammen indes einer wesentlich späteren Zeit. Zwei Werke, die sich ganz konkret auf historisch verbürgte Bürgermeister beziehen, seien hier genannt:

„Heinrich Mönch von Landskron oder Bürgerherrschaft und Fürstenrecht“ von Gustav Gottfried Weiss aus dem Jahr 1850. Sie hat den Kampf um die Vorherrschaft in Basel in der zweiten Hälfte des 13. Jhdts., zwischen den rivalisierenden Parteien der Sterner und der Psitticher zum Thema. Heinrich Mönch von Landskron wurde 1267 Bürgermeister und gehörte der Partei der Psitticher an.



Die Wappen der Sterner und der Psitticher, aus: https://altbasel.ch/fussnoten/sterner_psitticher.html

Die zweite Oper entstand rund hundert Jahre später: „Der König von Rothenburg“ von Heinrich Bantelmann, die am 22. September 1943 in Mährisch-Ostrau uraufgeführt wurde. Sie befasst sich mit den Ereignissen in der Stadt Rothenburg o.d.T. in den Jahren 1407/08. Gegenstand der Handlung ist der Sturz des mächtigen, wegen seiner Politik und seiner Lebensführung stark umstrittenen Bürgermeisters Heinrich Toppler, der vom Rat 1408 verhaftet und in den Kerker geworfen wurde.



Der Topplerturm vor den Mauern der Stadt

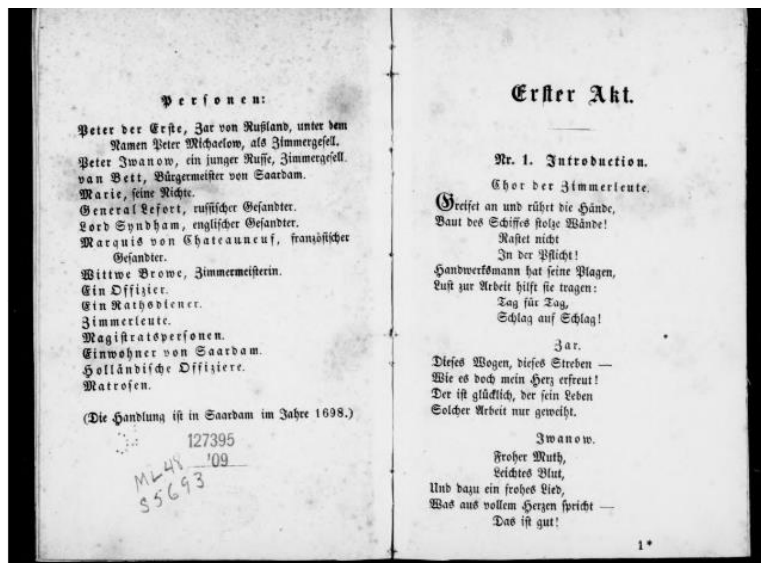
Nun ist es unmöglich, die gesamte Opernliteratur auf das Stichwort „Bürgermeister“ in verschiedenen Sprachen zu durchforsten. Abgesehen von der unübersehbaren Fülle von Opern überhaupt ist es auch schwierig aus der Menge jene Werke herauszufiltern, in denen die Rolle des Bürgermeisters einen hervorgehobenen Charakter besitzt. Eine Eingrenzung gibt es insoweit, als nur das 19. Jhd. berücksichtigt wird. Bei den hier genannten Opern (und Operetten) kann es sich gleichwohl lediglich um Schlaglichter handeln. Drei Grundtypen werden dabei betrachtet:

- Der Bürgermeister als Objekt des Spotts
- Der Bürgermeister und die Liebe
- Der Bürgermeister und der Gebrauch von Macht

Werte Leser; natürlich ist meine Zusammenstellung keinesfalls erschöpfend. Wer also Weiteres beitragen kann, ist herzlich eingeladen, mir unter g.schwarting@gmx.de Ergänzungen/Korrekturen zukommen zu lassen.

Am Beginn steht der wohl bekannteste Bürgermeister der Operngeschichte:

Der blamierte van Bett – die hilflose Obrigkeit



Jeder Opernfreund kennt den Bürgermeister van Bett aus Lortzings 1837 in Leipzig uraufgeführten Oper „Zar und Zimmermann“. Es ist eine Paraderolle für jeden Sänger, doch die geschilderte Person hingegen ist wenig schmeichelhaft für die Berufsehre jedes Rathauschefs. Der Opernbesucher lernt einen beleibten und von sich selbst eingenommenen Mann kennen, der Stadt und Familie wie ein Patriarch führt oder besser: führen möchte.

Dieser Van Bett soll nun den in Saardam vermuteten Zaren Peter I. aufspüren. Mit Feuereifer stürzt er sich in diese Aufgabe, nicht ohne zunächst sein schweres Los als Bürgermeister zu beklagen:

„Doch kaum schaut der Morgen in meine Kammer,
So rufen die Akten mein Genie,
Und bis zur Nacht bin ich, o Jammer
Re vera übler noch dran als ein Vieh -
Kein Zugpferd in der Tat hat's so schlimm
Als ein Vorstand und Rat.“

Wie verdienstvoll seine Arbeit für die Stadt ist, scheint aber von der Bürgerschaft nicht so recht gewürdigt zu werden. Also muss van Bett, von Bescheidenheit wahrlich nicht gerade geplagt, sein Lobpreis selbst übernehmen, wenn er mit kräftigem Bass singt:

Alt und jung ruft mir zum Preise,
Ich bin Saardams größtes Licht.
O ich bin klug und weise,
Und mich betrügt man nicht.

Am Ende ist der Bürgermeister aber nicht das größte Licht seiner Stadt Saardam; vielmehr steht er vollkommen blamiert da, weil er dem falschen Zaren gehuldigt hat. Der Bürgermeister wird damit zur komischen Figur, zum Tölpel, den man an

der Nase herumführen kann. Während der Zar, der sich endlich selbst zu erkennen gibt, absegelt, hat er dem falschen Zaren Peter die Erlaubnis erteilt, „die Nichte des schwachköpfigen ...“ zu heiraten. Das Schreiben wird laut vorgelesen, so dass die gesamte Bürgerschaft leicht erraten kann, welcher Schwachkopf da gemeint ist. Mit Bitterkeit stellt van Bett fest: „An diesen huldreichen Gesinnungen erkenn ich den Zaren.“ Fast tut er in diesem Moment dem Zuschauer leid.

Nicht nur Lortzing, der auch das Libretto schrieb, hat dem Bürgermeister dieses Image verpasst, auch ein anderer Großer der Opernwelt, der durch ganz andere Werke berühmt wurde, hat sich diesen Bürgermeister vorgenommen:



10 Jahre vor Lortzing hatte Gaetano Donizetti die Geschichte vom russischen Zaren, der inkognito in Holland Schiffsbau lernen (man könnte auch sagen: ausspionieren) möchte, in Neapel auf die Bühne gebracht („Il borgomastro di Saardam). Auch sein Bürgermeister namens Timoteo Spaccafronna („Blattspalter“), wiederum eine Basspartie, tritt reichlich selbstherrlich auf:

Platz da, Platz dem Bürgermeister! –
Ruhig Jeder – Acht gegeben!
Ueber Alle, die da leben,
Halte ich Inspection! –
Was soll dies Zischeln sagen?
Soll man zu vergessen wagen,
Welche Ehre mir gebührt? –

Aber auch er genießt keineswegs selbstverständlichen Respekt – er muss ihn einfordern. Zunächst hat es den Anschein, dass bei Donizetti der Bürgermeister wegen der causa Zar Peter von Selbstzweifeln geplagt wird. Er hat gemerkt, dass sich in der Stadt etwas ereignet hat, was ihm erst jetzt bewusst wird. Er

bezeichnet sich sogar als Esel. Doch nicht er hat versagt, denn er trägt – wie van Bett – die Last der Verantwortung:

So leer ist's im Gehirne,
Vor Menge von Geschäften –
Nur Sorgen mich entkräften
Um uns're liebe Stadt

Und gleich kommt wieder der alte Van Bett zum Vorschein:

Doch man hat List und Politik –
Bin bekannt als alter Fuchs.
Es findet bald mein scharfer Blick
Den rechten Mann heraus.

Auch Donizettis Bürgermeister blamiert sich bis auf die Knochen, weil er von den vielen vermeintlichen Zaren völlig verwirrt wird. Von dem alten Fuchs mit scharfem Blick, wie er sich selbst bezeichnet, ist nichts geblieben. Sein Mündel Marie, dem er immer noch die Heirat verwehren will, besänftigt ihn und weist ihn zurecht:

Wohin kann Euch Zorn noch führen?
Wozu hilft Euch diese Wuth? –
Siegen kann nur, nicht verlieren –
Alter mit der Jugendgluth!

Das Bild der selbstherrlichen Amtsperson wird noch bestärkt durch autoritäres Verhalten in der Familie. Van Bett widersetzt sich den Heiratsplänen seiner Nichte (Lortzing) bzw. seines Mündels (Donizetti) und duldet keine Widerrede. Dieser Topos, mit einem Bürgermeister in der Rolle des Vaters oder Vormunds, kommt noch in zahlreichen weiteren Opern (und in einem späteren Kapitel) zum Tragen.

Die Geschichte vom Herrscher, der sich unerkant im Land bewegt, hat viele Autoren angelockt. Donizetti und Lortzing bedienten sich dabei als Vorlage eines französischen Theaterstücks „Le bourgmestre de Saardam ou les deux Pierre“ aus dem Jahr 1818, das bereits die Figur des van Bett enthält. Lortzing wird zudem die deutsche Version „Der Bürgermeister von Saardam und die beiden Peter“ von Georg Christian Römer aus dem Jahr 1819 (oder 1822?) benutzt haben.

In einer früheren Version des Stoffes von Karl August von Lichtenstein „Frauenwerth oder der Kaiser als Zimmermann“ von 1814 gibt es noch keinen Bürgermeister als Amtsperson sondern einen Gerichtshalter, der aber ebenfalls eine Basspartie ist. Der Rezensent der Straßburger Aufführung bemängelte indes, dass der Sänger „aus dieser Gerichtsperson einen völligen Hanswurst machte.“

„Für die Sommermonate, welche voriges Jahr von der müllerischen Gesellschaft von Augsburg ausgefüllt wurden, hat der französische Director, Hr. Ribié, mit dem Freyherrn von Lichtenstein verhandelt, welcher mit einer Gesellschaft von Bamberg, am 22ten Juny die deutsche Bühne durch eine von ihm selbst componirte Oper in drey Acten, der Kaiser als Zimmermann, oder Frauenwerth, eröffnete.“

aus: Allgemeine musikalische Zeitung 16. Jahrgang 1814 über die Straßburger Sommersaison, S.531ff.

Der abgeschnittene Zopf



Auch in der folgenden Oper will ein übereifriger Bürgermeister eine Missetat aufdecken. In der Oper „Die Zopfabschneider“ von Richard Genée aus dem Jahr 1866 macht sich Bürgermeister Bremser, wie seine Kollegen in Saardam ganz offensichtlich bürgerlicher Herkunft, daran einen Frevel an dem Dienstmädchen Rieke aufzuklären. Ihr ist ihre Haarpracht, der Zopf abgeschnitten worden. Dass dies keineswegs eine Erfindung des Opernlibrettos war, zeigen mehrere Zeitungsmeldungen, z.B. aus Tirol:

„Der bereits verschollene Zopfabschneider ist wieder aufgetaucht, diesmal aber nicht ein eingebildeter, sondern greifbarer Gestalt. Am Freitag kam von dem Vorsteher von Tarrenz an die hiesige Bezirksbehörde die Anzeige, daß daselbst ein Versuch des Zopfabschneidens vorgefallen sei. Ein Unbekannter kam in das Krankenzimmer einer Wöchnerin und wollte sich ihres Zopfes bemächtigen. Auf das Geschrei der Kranken und ihrer Kinder kam aber deren Mann, ein Nagelschmied, herbei und der Zopfabschneider nahm Reißaus.“

aus: Tiroler Schützen-Zeitung vom 19. Juli 1858

Wieder spielt die Handlung in einem kleinen Städtchen, anders als in Saardam muss Bremser sich um den notwendigen Respekt keine Sorgen machen, denn seine Bürgerschaft bestätigt artig:

Wir sind ganz stumm und mucksen nicht,
wenn unser Bürgermeister spricht.

Bremser verdächtigt sofort die Studenten jener Missetat, die für ihren Schabernack und ihre Unbotmäßigkeit ja bekannt sind. Er schickt Ratsdiener Spürnase auf die Suche nach Beweisen, vor allem nach großen Scheren. Er selbst verhört hochnotpeinlich den Studenten Müller, der sich aber ins Fäustchen lacht, je mehr der Bürgermeister sich echauffiert.

Schließlich gesteht Rieke, dass sie sich selbst den Zopf mit der Schere der Frau Bürgermeisterin abgeschnitten hat. Bremser muss Müllers Spott ertragen, wenn Müller den Schlusspunkt mit den Worten „Ja wohl, schreckliche Blamage, und da Ihr das eingesteht, meine Herren, so hört auch noch die Moral von dieser famosen Zopfgeschichte“ setzt. Zusammen mit seinen Mitstudenten singt er auf ein bekanntes Studentenlied

Wohl manchem es zu Herzen ging,
Daß man den frechen Dieb nicht fing,
Der alle Zöpfe raubte.
Der alle Zöpfe raubte
Doch wer ein wenig denket nach,
Dem wird es klar wohl allgemach,
Warum er nie zu finden.
Warum er nie zu finden
Der Zopfabschneider ist zumeist
Kein Menschenkind, er ist ein Geist,
Und darum nie zu finden.
Und darum nie zu finden
O wär der Geist der neuen Zeit,
Der Nacht und Dunkelheit zerstreut,
bald überall zu finden.

In diesen Opern versagt der Bürgermeister, der sich doch für so besonders befähigt hält, in seiner Aufgabe als – modern gesprochen – Ortspolizeibehörde. In Saardam tappt er im Dunkeln und greift stets daneben. In dem ungenannten Städtchen glaubt er bereits zu Beginn die Täter zu kennen und lädt den Studenten Müller zum Verhör. Hinter seiner aufgeblasenen Fassade steckt – nichts! Nicht dem Amte gebührt Respekt sondern (hier sozusagen in einer Negativprojektion) der Leistung seines Trägers. Fehlt es an der Leistung setzt es Kritik und Spott!